

Besichtigungstour in die Hölle

Vor 60 Jahren endete die Schlacht um die Seelower Höhen. Heute schulen dort Offiziere aller Länder ihr Strategieverständnis – und lernen, was Krieg wirklich bedeutet.



Instrukteur Herrmann, holländische Soldaten: Das Auge schulen am historischen Beispiel



Verteidigungsstellung in Seelow: Abwehrsieg am ersten Tag



Angriff der Roten Armee: Stärkstes Artilleriefeuer

Nachts kommt der Befehl zum Vorücken. Sofort Sperrfeuer der Russen. Dann ein Schlag, als ob Paarmann etwas von hinten anspringt ...

Seelow in Brandenburg. Schwer zu glauben, dass hier der Himmel brannte, dass hier die Erde wankte, dass hier die Hölle war. Das Krachen aus 9000 Rohren, das Krepieren der Granaten, das Schreien, Keuchen, Wimmern, Würgen, das Verrecken, alles hier, 1945, in dieser Ebene vor Seelow, wo jetzt die Felder liegen, platt und leer, unter einem klaren Blau. Nur ein kalter Wind streicht über das Gras im Oderbruch, und eine Kolonne Mittelklasse-Wagen zieht gemächlich dahin. Ford Focus, Opel Vectra, VW Golf, alle mit gelben Kennzeichen. Schwer zu glauben, dass irgendwo mal die Hölle war, wo Autos mit holländischen Nummernschildern herumzuckeln.

... Friedrich Paarmann, Gefreiter, 19 Jahre. Um ihn herum 800 Männer, das halbe Regiment, tot, angeschossen, und ein paar, von denen man nichts mehr wiederfinden würde. Die sich vor ein paar Stunden noch das Gleiche gefragt hatten wie er: „Wie komme ich hier lebend wieder raus?“

Die Hölle an der Oder: Zweieinhalb Monate glühte sie vor, von Ende Januar bis Mitte April 1945. Drüben, am Fluss, lagen schon die Russen. 900 000 Rotarmisten, hatten bereits Brückenköpfe am Westufer aufgebaut, und die Wehrmacht rannte an, wochenlang, aber mit jeder Woche immer schwächer, immer sinnloser. Blut ohne Boden, deutsche Verluste: über 35 000, deutsche Geländegewinne: keine. Und dann brannte die Hölle. Vier Tage lang,

MICHAEL TRIPPEL



FOTOS: MUSEUM SEELOW HOHEN

des Zweiten Weltkriegs

vom 16. bis 19. April 1945, eingeheizt vom stärksten Artillerieschuss des Zweiten Weltkriegs, bei der Schlacht um die Seelower Höhen, die den anstürmenden Russen den entscheidenden Durchbruch auf Berlin brachte. Und mindestens 50 000 Soldaten den Tod.

Auf Holländisch heißen Besichtigungsfahrten in diese Hölle „Tactische Oefening Zonder Troepen“, „Taktische Übung ohne Truppen“, was nichts anderes bedeutet, als dass in den Mittelklasse-Autos Offiziere der „Koninkliken Landmacht“ sitzen, die ihre Soldaten zu Hause gelassen haben. In Seedorf bei Bremen, Standort des 101. niederländischen Panzerbataillons.

Wenn sie ein paar Kilometer gefahren sind, steigen sie aus, junge Männer mit goldenen Sternen auf den Schulterklappen, Leutnante, Hauptmänner, der Oberstleutnant Dirk Jan Broks als Bataillonskommandeur. Sie stellen sich im Halbkreis auf und lassen sich erzählen. Wie sich damals an dieser Stelle deutsche Jagdpanzer „Hetzer“ im Matsch festgefressen haben, wie dort die Russen mit ihren T-34 nicht durch einen Graben kamen, wer wo

stand, und wie es dann ging, vor und zurück. Oder gar nicht mehr, weil keiner mehr übrig war, der noch gehen konnte.

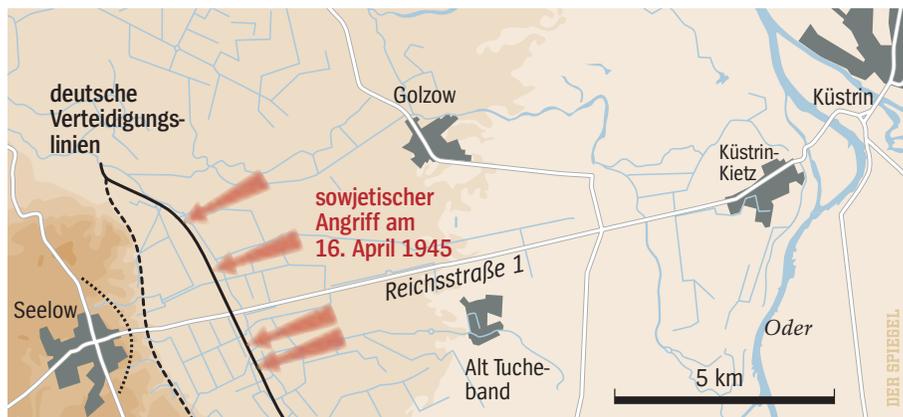
... Als er die Augen aufschlug, stand die Sonne über ihm. Paarmann musste bewusstlos gewesen sein, stundenlang. Vor sich sah er den russischen Graben, er lag nur 100 Meter davor. Jetzt eine Bewegung, und er wäre tot ...

Holländische Soldaten kommen regelmäßig nach Seelow, auch Amerikaner und Briten, Polen und Franzosen, vor allem aber die Bundeswehr. Militärhistorische Geländebesprechung nennt sich das und soll das Auge heutiger Offiziere schulen am Beispiel der Geschichte, so wie das Carl von Clausewitz schon vor fast 200 Jahren schrieb: „Historische Beispiele machen alles klar und haben ... die beste Beweiskraft. Mehr als irgendwo ist dies in der Kriegskunst der Fall.“ Und so weit der Zweite Weltkrieg auch zurückliegt, in Jahren gerechnet 60, im Zeitalter der „Smart Bombs“ und Fernlenkraketen eine Ewigkeit: Verglichen mit Hannibal bei Cannae und Napoleon bei Waterloo ist

der Sowjet-Marschall Georgij Schukow vor Seelow noch frisches Lehrmaterial. Sogar mit Panzern. Minensperren. Raketenwerfern. Als Sandkasten für Strategiespiele bis heute aktuell, so wie andere Schlachten des Zweiten Weltkriegs, etwa die Panzerschlacht bei Kursk oder die Ardennenoffensive.

Der Sandkasten vor Seelow ist 30 Kilometer breit – das war der Streifen, den Marschall Schukow für den Hauptstoß bestimmt hatte, und 18 Kilometer tief – zwischen dem Strom und dem Städtchen, das sich, auf der Krone eines Steilhangs, 40 Meter über der Oder-Ebene erhebt. Dazwischen liegt die B1, die damals Reichsstraße 1 hieß, ein gerader Strich durch die Landschaft: 1945 die Hauptstraße, auf der Deutsche und Russen durch die Hölle gingen.

... Der ganze Nacken saß voller Splitter. Ein Sani hatte ihm noch einen Verband gelegt, aber dann ließen sie ihn hier liegen, und jetzt konnte er nur warten, keinen Arm bewegen, kein Bein, nur warten. Auf die Nacht, auf die Dunkelheit. Dass er vorbeigehen würde, der längste Tag im Leben des Friedrich Paarmann ...



Der Mann, der sich vor einem Halbkreis Holländer aufstellt, heißt Gerd-Ulrich Herrmann, 54, Leiter der Gedenkstätte Seelower Höhen, aber jeder seiner Sätze sagt erst mal, dass er früher selbst Offizier war. Wenn Herrmann vor den Holländern rapportiert, schwenken Panzer bei „Höhe Zehn-Komma-Fünf“ ein. Und wenn er oben, auf der Seelower Höhe, mit der Hand dorthin zeigt, wo früher die Hauptkampflinie verlief, in fünfeinhalb Kilometer Entfernung, bei dem hellgestrichenen Haus an der B1 im Örtchen Alt Tuche-band, sagt er nur „5500, über B1, helles

Gebäude, HKL Alt Tuche-band“.

60-, 70-mal im Jahr hält Herrmann solche Vorträge im Feld, angefangen mit der Großlage, die Anfang 1945 für die Deutschen schon längst aussichtslos war: Einbrüche an allen Fronten. Im Osten, im Abschnitt mit der Schlüsselstellung Seelow, standen den gut 900 000 Sowjet-Soldaten nur noch etwa 200 000 Wehrmachtkämpfer der 9. Armee gegenüber, den 3155 Russenpanzern und Sturmgeschützen 512 deutsche, den 3188 Flugzeugen 300. Die Deutschen hatten kaum noch Benzin, wenig Munition, sie hatten ausgelaugte Frontkämpfer, Hitlerjungen und kvH-Soldaten, was die Wehrmachtverwaltung mit „kriegsverwendungsfähig Heimat“ übersetzte und der Landser mit „Kann vorzüglich humpeln“. Die Deutschen hatten nur eines: das Gelände. Sie konnten von Seelow herunter in die Ebene schießen, und sie hatten das Oderbruch, voller Gräben, voller Morast – es gab nur wenige Wege für den Russen-Vormarsch, vor allem die Reichsstraße 1.

Und deshalb kommen Offiziere heute noch hierher, um zu sehen, wie eine schwache Truppe aus einer starken Verteidigungsstellung eine Übermacht aufhalten kann. Wenn auch nur für zwei Tage. Wenn in manchen Kompanien auch nur jeder zehnte deutsche Soldat überlebte. Und wenn der Angreifer Fehler macht, so wie Schukow, der bis zum 22. April Berlin erobert haben wollte. Lenins Geburtstag.

... Die Nacht, endlich. Paarmann robbte zurück, vorbei an Toten und an Teilen von Toten, vorbei an Armen, Beinen, Köpfen, an Kameraden, zur Unkenntlichkeit entstellt, bis zu dem einen, den er sofort erkannte und der nun nicht mehr zurückkehren würde ...

Am 16. April 1945, nachts um drei, begann der russische Angriff aus dem Brückenkopf vor Küstrin, er begann mit einem massiven Artillerieschlag, doch die Deutschen hatten den Beginn der Offensive vorausgeahnt und die vorderen Gräben weitgehend geräumt. Dann blieben die Russenpanzer der ersten Welle am Hauptgraben im Oderbruch stecken, und dann schickte Schukow von hinten auch noch die Panzerreserve über die schon völlig verstopften Straßen und erstickte seinen eigenen Angriff im Chaos.



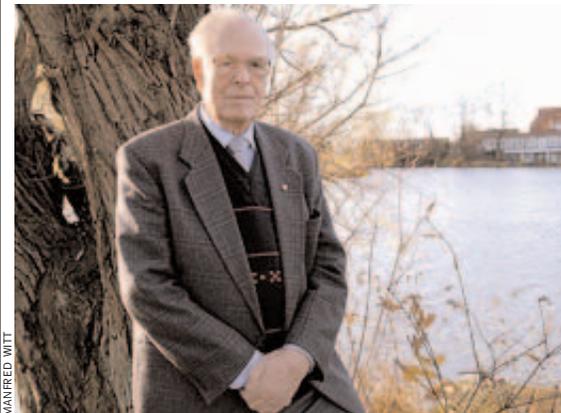
MUSEUM SEELOW HÖHEN

Junger Wehrmachtsoldat bei der Schlacht an der Oder
Das Wetter war schlecht, der Funk fiel aus

Das war der erste Tag: ein Abwehrsieg für die Deutschen. Dann aber kam der zweite Tag, die Russen stießen nördlich von Seelow durch, Flieger, Panzer und Geschütze kartätschten die Verteidiger zusammen. Und spätestens am vierten Tag, dem 19. April, waren die Höhen dann gefallen – und rund um Seelow 33 000 Russen, 12 000 Deutsche, 5000 Polen. Wahrscheinlich noch viel mehr, wer zählte schon noch.

... Es war der Junge aus Bayern, Paarmann hatte sich mit ihm angefreundet, ein einfacher Soldat, gerade verheiratet, seine Frau bekam bald das Baby, und er war so glücklich gewesen. Paarmann brach die Erkennungsmarke ab, Paarmann heulte los wie ein Kind ...

„Ohne Mampf kein Kampf“, sagt Herrmann, alter Soldatenspruch, dann lässt er



MANFRED WIT

Seelow-Veteran Paarmann
Der längste Tag seines Lebens

die Holländer zum Mittagessen in eine Kneipe einrücken, und Oberstleutnant Broks, 41, sitzt beim Schweineschnitzel und sinniert über den Zweck der Übung. Seine Männer waren im Irak, in Bosnien, sie fahren „Leopard 2A6“, mit das Modernste, was die Rüstung hergibt. Broks redet viel von „Teamarbeit“ und „Problemlösungen“, was also bringt das Sezieren alter Schlachten, mit einem Oberbefehlshaber Hitler, der sich für den „Größten Feldherrn aller Zeiten“ hielt, und einem Oberbefehlshaber Stalin, der seine Soldaten verheizte, als könnte er in seinen Rüstungsfabriken jederzeit neue bauen lassen?

Zwei Tage hat Broks seine Offiziere schon in Gruppen die Verteidigung rechts und links der Reichsstraße 1 durchspielen lassen, es sind die einfachen Dinge, mit denen er jetzt anfängt: Zum Beispiel, dass eine blaue Linie auf der Karte nur eine blaue Linie ist. Erst jetzt, im Gelände, sehen die Männer, dass sie über diesen Wassergraben, den damals die Panzer nicht schafften, auch mit ihren Hightech-Leos nicht herüberkämen. So etwas, sagt Broks, schult den Blick für die Wirklichkeit. Überhaupt die Planung: „Das Wetter war Scheiße, der Funk fiel aus, die Leute kannten sich nicht“, alles Dinge, die heute genauso kommen könnten, und deshalb müsse wenigstens der Schlachtplan möglichst einfach sein, damit man solche Widrigkeiten noch verkraften könne.

Das Wichtigste aber, was seine Truppenführer hier begreifen sollen, ist etwas anderes: „Ich stehe oben in Seelow und denke: So viele Tote da unten, was für ein Wahnsinn“, bekennt Broks. „Da merkt man, das ist eine todernste Sache, die wir machen.“

... Paarmann schaffte es nach hinten, ins Lazarett, noch rechtzeitig vor dem Großangriff am 16. April. Kam nach dem Krieg zurück nach Hause, nach Hamburg-Vierlanden, in ein zweites Leben, mit einem kleinen Laden als Lebensmittelhändler. Ein ganz normales Leben, nur mit 40, 50 Stecksplintern im Nacken, immer noch.

Im April fährt er wieder nach Seelow, zusammen mit ein paar anderen vom Panzer-Grenadier-Regiment 76, die es überlebt haben. „Einer, der das nicht selbst gesehen hat, kann sich nicht vorstellen, wie es damals war“, glaubt Paarmann, 79. Nicht dieses Sterben, in jedem Graben, an jedem Baum, in jeder Ackerfurche, Tote, überall Tote. Was Soldaten heute noch aus Seelow lernen können, Niederländer, Polen, Briten oder Deutsche? „Nichts“, sagt er also, doch das sieht Gerd-Ulrich Hermann anders: „Viele Offiziere sind hinterher geschockt, was Soldaten damals durchmachten, was Krieg wirklich bedeutet.“

JÜRGEN DAHLKAMP